

A N N A D A W N

Shadows

of Wonderland

. . . .

Die Wonderland-Reihe

L E S E P R O B E

BEVOR DU BEGINNST

Willkommen zurück in Wonderland. Diesmal spricht niemand direkt.

Diesmal beobachtest du. Diesmal erzählt der Spiegel. Shadows of Wonderland zeigt dieselbe Geschichte wie Secrets, aber aus der Distanz.

Kein Flüstern in deinem Ohr, kein Herzschlag in deiner Brust. Dafür Muster. Wiederkehr. Struktur. Du wirst Zeuge – ohne Schutz. Du siehst, wie sich Macht verteilt. Wie Entscheidungen fallen. Wie sie wirken. Wie sie sich wiederholen.

Die Stimmen, die du kennst – Millie, Chess, March – sind hier noch da, aber sie gehören nicht mehr dir. Du siehst, was sie tun. Du verstehst, was sie fühlen. Doch du bist außen vor. Diese Geschichte wird erzählt, nicht gefühlt. Und gerade deshalb ist sie gefährlich. Denn manchmal ist es der Blick von außen, der das Schrecklichste zeigt.

Shadows of Wonderland führt tiefer ins System, in seine Ordnung, seine Regeln, seine Brüche. Du erkennst Zyklen. Du erkennst Manipulation. Du erkennst, wie Kontrolle nicht nur verloren, sondern konstruiert wird.

Nichts geschieht zufällig. Und alles hat einen Preis.

Und dennoch bleibt alles, was du liest, Fiktion. Keine Anleitung. Kein Ideal. Kein sicherer Raum.

Dieses Buch enthält explizite Darstellungen von Sexualität, Gewalt, psychischer Manipulation, Machtgefallen, emotionaler Abhängigkeit,

Identitätskonflikten und Grenzüberschreitungen. Die dargestellten Dynamiken sind nicht konsensuell im Sinne realer BDSM-Praktiken. Es gibt keine Safewords, keine Absprachen, keine Stabilität. Verhütung fehlt weiterhin bewusst – nicht aus Nachlässigkeit, sondern weil Sicherheit in dieser Welt keine Konstante ist. Im echten Leben ist sie unverhandelbar.

Hier ist sie Teil des Kontrollverlusts.

Shadows of Wonderland ist ein Blick in die Maschinenkammer. In das System. In seine Fehler. In die Wahrheit, die keiner ausspricht. Wenn du dieselbe Geschichte aus Nähe, aus Gefühl, aus zerbrechlicher Erinnerung

erleben willst, dann greif zu Secrets of Wonderland. Gleiche Ereignisse.
Andere Ordnung. Ein Blick von innen.

Dies ist Fiktion. Und Fiktion darf wehtun. Sie darf keine Rettung
versprechen. Sie darf zeigen, wie konsequent sich Lügen anfühlen, solange
man daran glaubt.

Wenn du weiterliest, dann nicht, um dich selbst zu verlieren – sondern um
zu erkennen, wie leicht man sich selbst verrät, auch wenn man den Spiegel
längst sieht.

Der Zyklus beginnt.

Weiße Stille

Alles an diesem Raum war dafür geschaffen, Menschen zu brechen. Das Licht. Die Stille. Die Art, wie die Monitore jede Regung mit chirurgischer Genauigkeit festhielten. Manche hätten das Kontrolle genannt. Millie wusste, dass es Folter war.

Sie arbeitete hier. Sie funktionierte hier. Sie war Teil der Maschine, die aus Körpern Daten machte und aus Daten Entscheidungen, die niemand mehr hinterfragte.

Bis zu diesem Tag.

An diesem Tag spürte sie das Flimmern, bevor es sichtbar wurde – ein unruhiges, nervöses Zittern im System, das wie ein fremder Herzschlag unter der Oberfläche pulsierte.

Ihre Finger verharrten über dem Eingabefeld, als die Anzeigen kurz aufflackerten und dann wieder zur Ordnung zurückkehrten. Ein Name schob sich in ihr Blickfeld, noch unscharf, doch ihr Magen reagierte, bevor sie ihn bewusst las.

March.

In dem Moment, in dem sein Bild den Monitor füllte, verwandelte sich die Beobachtung in Gefahr.

Der Raum war zu hell. Ein künstliches Weiß legte sich wie eine feine Schicht Säure auf ihre Haut und verschluckte alles, was hier einmal verborgen gelegen hatte. Die Wände strahlten, als wollten sie jede Erinnerung ausbrennen, bis nur noch Oberfläche blieb.

Dieses Licht war ein Befehl. Ein stilles, grausames Versprechen des Systems, dass kein Schatten überleben durfte – weder in ihr noch in diesem Raum. Millie wusste nicht, woher das Leuchten kam. Es schien aus den Wänden zu sickern, flimmerte atemlos, als sei Dunkelheit ein Fehler, der unwiderruflich gelöscht werden musste. Es blendete sie kaum, doch es machte sie blind für alles, was tiefer lag.

Ihr Körper reagierte seltsam: Die Schultern lagen scheinbar entspannt, doch darunter waren die Muskeln gespannt wie Drähte, bereit, sich bei dem geringsten Impuls zusammenzuziehen. Ihre Finger ruhten über dem Eingabefeld, leicht gekrümmt, als würden sie sich an das letzte bisschen Kontrolle klammern, dass ihr noch gehörte. Die Haut auf ihren Handrücken prickelte, und sie spürte, wie die Pulsadern gegen die Kühle des Tisches schlugen – ein dumpfes, wütendes Klopfen, das sich nicht beruhigen ließ. Millie hielt ihre Atmung flach, fast klinisch kontrolliert, als könne sie das Zittern darunter im Keim ersticken.

Das Summen des Systems war kein Geräusch, sondern eine Präsenz. Es lag wie feiner Staub in der Luft, unsichtbar, klebrig, ein Film, der sich in ihre Ohren schob, obwohl es hier angeblich leise war. Auf ihrer Zunge schmeckte es nach Metall, als hätte das Licht selbst einen Geschmack, als hätte jemand die Atmosphäre des Raumes sterilisiert und etwas Kaltes, Chemisches an ihre Stelle gesetzt. Ein kurzer, unerwünschter Gedanke flackerte auf: Vielleicht war das hier kein Raum, sondern ein Zustand, eine Simulation, die sie zu oft betreten hatte, bis sie sich in ihre Wahrnehmung eingebrannt hatte. Die sterile Kälte kroch unter ihre Haut, zog Spuren über Nervenbahnen, bis ihr schmerzlich bewusst wurde, wie sehr sie ihren Körper nur noch als Signalgeber benutzte, als Sensor für das Unsichtbare.

Ihre Augen glitten über die Monitore. Das Bild flackerte an den Rändern, kaum wahrnehmbar, doch jede Störung war ein kleiner

Stich, ein Haken, der sich in ihre Nerven bohrte. Es fühlte sich an, als hätte ihr ganzer Körper Antennen, als würde jede Zelle mit jedem Pixel fühlen, was hier schief lief. Jeder Name, der über die Listen flimmerte, war eine Spur, jeder Frame ein kleiner Riss in der glatten Haut des Systems. Millie sammelte sie. Ruhig. Methodisch. Fast so, als wäre das Sehen ihr einziger Atemzug, als könne sie sich nur spüren, wenn sie alles andere ausblendete. Doch tief in ihr lag die Wahrheit, dass diese Distanz eine Lüge war. Sie spürte zu viel. Zu oft. Zu tief. Manchmal brannte es. Manchmal machte es sie taub.

Dann erschien er. March. Einfach so, als wäre er nie fort gewesen und doch nie wirklich hier gewesen. Wie ein Fiebertraum, der zu lange geschlafen hatte und nun beschloss, in voller Klarheit zurückzukehren. Keine Warnung. Kein Alarm. Nichts, was das System als Gefahr markiert hätte. Und doch legte sich ein Schatten in die Luft – nicht auf die Bildschirme, sondern in sie, in den Raum, in die Art, wie ihr Atem kurz stockte. Millie nahm ihn wahr, bevor sie ihn wirklich sah. Eine Welle aus Unruhe rollte durch ihren Bauch, presste den Magen zusammen, ließ den Puls einen Schlag zu früh einsetzen.

Sie erkannte ihn nicht zuerst an seinem Gesicht, sondern an dem inneren Zittern, das sich wie ein Echo durch ihren Brustkorb zog. Seine Haare waren zu lang, fielen ihm ins Gesicht wie eine Erinnerung, die er nicht abschütteln konnte. Das Hemd stand zu weit offen, als hätte er auf halbem Weg vergessen, wie man Knöpfe schloss. Seine Schultern wirkten zu schmal für alles, was auf ihnen lastete. Er wirkte wie jemand, der sein eigenes Spiegelbild verloren hatte und nun an der Kante einer Überbelichtung existierte. Es tat weh, ihn so zu sehen. Es tat weh, weil etwas in Millie reagierte, ohne dass sie wusste, warum.

March bewegte sich, als streife ein Schatten durch einen Traum. Sein Gang war unsicher, sein Körper kippte leicht nach vorn, als

würde jede Bewegung ihn mehr kosten, als er zugeben konnte. Sein Blick flackerte – unstet, zerrissen, als würde er gleichzeitig mit ihr, an ihr vorbei und durch sie hindurch zu einer unsichtbaren Präsenz sprechen, die irgendwo hinter der Kamera stand. Der Erzähler wusste, dass Millie in diesem Moment nicht entscheiden konnte, ob sie einem Fremden begegnete oder ob er etwas in ihr aufweckte, das längst verdrängt worden war. Ein Zucken vibrierte in seinen Fingern, ein nervöses Suchen nach Halt, als stünde er vor einer unsichtbaren Grenze, die er durchstoßen müsste, um zu sich zurückzufinden.

Dann explodierte ein Lachen im Raum. Zuckend, scharf, viel zu laut in der Stille, obwohl die Lautsprecher die Lautstärke nicht erhöhten. Es fuhr ihr wie ein Riss durch den Körper, alles in ihr zog sich zusammen. Dieses Lachen klang wie ein Systemfehler, ein Kreischen im Code – oder ein Aufschrei in ihr selbst. March schwankte zwischen Lachen und Flüstern, die Worte zerfielen, bevor sie ganz entstanden, seine Stimme legte sich wie eine dünne Schicht Frost auf Millies Haut. In seinen Augen glimmte etwas, das sich kaum benennen ließ. Eine Welt, die sich an den Rändern auflöste. Ein Wahnsinn, der heller brannte als jedes Licht hier.

Millie versuchte, die Hintergrundgeräusche auszublenden, doch ihr Gehör hallte nach, wie nach einer Nacht mit zu lauter Musik, nur dass hier kein Takt, kein Rhythmus, kein Song existierte. Nur sein Atem, sein Murmeln, seine Brüche. Ihre Sinne waren überdreht, als hätte jemand alle Regler geöffnet und vergessen, sie wieder herunterzudrehen. Sie ließ die Filter auf dem Monitor tanzen, passte die Bildparameter an, reduzierte die Auflösung, um das Flackern zu glätten, veränderte die Kontraste, doch ihre Finger zitterten leicht, während sie das Bild neu aufbaute.

March' Lippen bewegten sich, und jedes Wort drang über die Lautsprecher zu ihr, auch wenn das statische Rauschen des Systems

einzelne Silben verschluckte und wieder ausspuckte. Die Technik war gut, jedoch nicht vollkommen. Seine Stimme war rau, brüchig, kratzte sich durch die sterile Akustik, als wäre sie für einen anderen Raum bestimmt. Und doch erfüllte sie diesen Raum vollständig, legte sich über das Summen, über das Licht, über Millies Gedanken.

»Siehst du sie?« Seine Worte tropften in die Stille, trugen Bilder mit sich, die sie nicht sehen wollte. »Sie stehen alle da, in ihren weißen Mänteln ... sie haben keine Gesichter mehr. Kein Blut. Kein Herz. Sie starren mich an, aber sie sehen nichts.«

Sein Lachen war kehlig, atemlos, und Millie spürte, wie ihre Haut sich spannte, als müsste sie eine zweite Schicht abwerfen, um wieder frei atmen zu können.

»Ich hab sie alle gesehen, weißt du? Jede Lüge, jeden Schnitt. Und sie haben's nicht bemerkt. Aber ich ... ich hab's gespürt. Ich hab es in meinen Adern gerochen.«

Er sackte in sich zusammen, der Kopf sank auf die Brust, als würde jemand ihn von oben an unsichtbaren Fäden halten. Die Luft schien dünner zu werden, schwerer, obwohl die Sauerstoffzufuhr in diesem Raum standardisiert war. Dann schnellte er hoch, so abrupt, dass Millies Herz einen Schlag aussetzte. Seine Augen waren so weit und so leer, dass sich kaum sagen ließ, ob sie ihn verlor oder ob er längst verloren war.

Es brennt hier.« Seine Finger tippten gegen seine Stirn, hart, wieder und wieder, als müsste er etwas herausklopfen, das dort nicht hingehörte. Der Schmerz, der von ihm ausging, war beinahe körperlich in ihr spürbar, als stünde ihr eigener Schädel unter demselben Druck. »Hier drin. Es brennt wie Feuer und Glas. Und sie wollen es auslöschen.«

Er betrachtete seine Handflächen, drehte sie langsam, als könnte dort eine Wahrheit stehen, die er bisher übersehen hatte.

»Ich war einer von ihnen ... ich war ein Teil davon. Aber ich bin es nicht mehr.«

Ein Zittern fuhr durch Millies Körper, heftig, scharf, als hätte jemand einen Draht an ihr Rückgrat gelegt. Ihre Finger umschlossen die Tasten so fest, dass sie schmerzten. In ihrem Kopf lief das Protokoll ab, sauber, klar, ein vertrauter Ablauf: Anomalie, Stufe 2 – sofortige Meldung, sofortige Löschung.

Kein Zögern, keine Abweichung.

Sie wusste, was zu tun wäre. Sie wusste, welche Tasten sie drücken müsste, welche Codes sie senden müsste, welche Türen sich im Hintergrund schließen würden. Doch ihre Finger gehorchten ihr nicht. Sie froren ein, krallten sich an die Tastatur, als könnten sie sie daran hindern, etwas auszulösen, das sich endgültig anfühlte.

Stattdessen öffnete Millie eine neue Datei. Echo.3.

Der Cursor blinkte, als würde er sie beobachten. Sie tippte einen Code, der offiziell nicht existierte, verschob Daten, kappte eine Verbindung, schnitt eine Spur aus dem sichtbaren System heraus und legte sie darunter, in ein Schattengleis, das niemand aufrief, der nicht wusste, dass es da war. Ihr Herz hämmerte, als würde es gleich den Rhythmus verlieren, als könnte ein einziger falscher Schlag etwas in ihr zum Stillstand bringen. Diesmal war es anders. Kein Trotz. Keine Neugier. Nur dieses Pochen, das ihren Brustkorb zu sprengen drohte, wenn etwas in der falschen Frequenz vibrierte.

Sie beugte sich näher an den Monitor, als müsste sie atmen, um weitersehen zu können. March murmelte weiter, und jedes Wort erreichte sie über die Lautsprecher, doch der Klang hing sich tief in ihre Knochen, wirkte direkter, intimer, näher an ihrem Nervensystem als an ihren Ohren. Seine Lippen zuckten, seine Worte zerfielen, und trotzdem erreichten sie ihr Ziel. Sie drangen in Millie ein, wurden zu Fragmenten, die ihre Gedanken durcheinanderwarfen, Muster, die nicht mehr in die Ordnung passten, die sie so sorgfältig

aufrechterhielt.

»Siehst du sie?« Seine Stimme war nur noch ein Flüstern, doch die Mikrofone fingen es ein, übersteuerten es fast und schickten es ihr wie ein Echo direkt ins Bewusstsein. »Die Schatten in den Schatten? Sie flüstern mir Dinge zu, die ich nicht mehr sagen darf. Sie haben mich zerbrochen. Sie haben mich wieder zusammengefügt. Aber ich bin falsch, falsch, falsch.«

Etwas riss in ihrer Brust. Ein feiner, aber spürbarer Riss. Millie wollte nicht, dass er sie sah. Sie wollte nicht, dass er wusste, dass sie ihn sah. Und trotzdem löste sich ihr Blick nicht von ihm. Irgendetwas in ihr wollte hören, wollte wissen, wollte alles aufsaugen, was das System nicht speichern durfte. Sie war hier, um zu beobachten, zu melden, zu trennen. Doch in diesem Moment tat sie etwas anderes: Sie hielt fest.

March begann zu zittern, sein ganzer Körper wirkte, als würde er jeden Moment auseinanderbrechen.

»Ich will doch nur wissen, wer ich bin ...« Seine Stimme fiel, brach, wurde zu einem hauchdünnen Streifen Klang, der zwischen Bild und Rauschen hing. »Ich will ... nur wissen, warum ich sie immer noch liebe ...«

Millie hielt die Luft an, so lange, bis ihre Lungen brannten. Ein leises Summen vibrierte in ihrem Schädel, ein entferntes Alarmsignal, das nicht vom System kam, sondern von irgendwo dahinter, tiefer, persönlicher. Sie wusste nicht, was sie jetzt glauben sollte. Nur, dass er ihr eine Wahrheit brachte, für die sie noch keinen Namen hatte.

Etwas geschah an diesem Tag. Etwas, das das System nie hätte zulassen dürfen. Ein Echo, das in ihr blieb, weil sie es dort verankert hatte. Und sie hatte keine Gewissheit, ob sie es je wieder loswerden würde.

Zwischen den Zeilen

Chess starrte auf die verschleierte Daten und ließ den Atem flach über seine Zähne gleiten, als hinge zwischen den Zeilen ein Laut, ein Hauch, der sich vor allen anderen verbergen würde.

Millie. Echo.3. Kein offizieller Eintrag, kein Protokoll, nur eine Spur, die sie gelegt hatte – so vorsichtig, so kunstvoll, dass kaum ein System der Welt sie hätte greifen können.

Er erkannte ihre Muster, erkannte die feinen Abweichungen in ihren Codes, diese kaum messbaren Resonanzen, die sie hinterließ, wenn sie versuchte, unsichtbar zu bleiben.

Präzision und Unvollkommenheit, eng ineinander verschränkt. Das war ihre Signatur. Und jedes Mal, wenn er sie sah, spürte er ein Ziehen in der Brust, halb Anerkennung, halb Schmerz darüber, wie weit sie ihm entglitten war.

Ein Summen lebte in den Rändern des Übertragungsfensters, ein atemloses Flüstern der Maschine, das sich wie ein kalter Strom an seine Haut legte. Chess berührte die Tastatur nur mit der Oberfläche der Finger, ohne Druck, ohne Befehl. Er verweigerte sich der Versuchung, in ihren Code einzugreifen; er wollte keinen Schatten in ihre Arbeit werfen. Er wollte nicht, dass sie spürte, dass er hier war. Er wollte nur sehen, was sie gesehen hatte. Nur verstehen, was sie im Herzen dieses Systems berührt hatte, das sie beide mehr fürchteten, als sie jemals zugeben würden – vor allem einander ge-

genüber.

Eine Bildspur flackerte auf. Verrauscht, beschädigt, ein flirrendes Durcheinander aus Licht und Rauch – und doch erkannte er das Gesicht darin. March. Er erschien, als hätte er zu lange hinter einer geschlossenen Tür gestanden, als wären seine Augen der Helligkeit entwöhnt. Sein Blick tastete, suchte, stolperte und versuchte, an einem Punkt Halt zu finden. Ein Mann, der sich selbst verloren hatte und trotzdem weiterfragte, wohin er gehörte. Chess erinnerte sich an eine Version dieses Mannes, die sicherer gestanden hatte, und spürte in der Gegenüberstellung einen dumpfen Verlust, der weit in die Vergangenheit reichte.

Das Flackern war keine simple Fehlfunktion. Es war das System selbst, das versuchte, March zu verdrängen. Jeder Frame, der überlebte, war ein Riss in der Logik. Und Millie hielt diese Risse offen. Mit präzisen Kommandos, die sie im exakten Moment setzte. Ohne sie wäre March längst verschwunden, ausgelöscht, geschluckt. Jede Sekunde, die er sichtbar blieb, war ein Risiko, das beide verraten konnte – sie, die ihn versteckte, und ihn, der zusah und doch offiziell nichts wusste.

Seine Stimme erreichte Chess nur als Datenstrom, als Splitter, als Rauschen, als etwas, das sich kaum noch in Sprache fassen ließ. Und dennoch fanden die Worte ihren Weg, als würden sie in die Haut gedrückt.

»Siehst du sie?«, hauchte March, brüchig wie splitterndes Glas. »Die Schatten in den Schatten ... sie flüstern mir Dinge zu, die ich nicht mehr sagen darf.«

Ein Schauer wanderte Chess über die Arme, langsam, kalt, wie Metall, das zu lange im System gelegen hatte. Er hatte March lange nicht gesehen. Für das System war er längst verloren im Code, aufgerieben von Zyklen und Filtern, gebrochen an dem, was man ihm genommen hatte. Und trotzdem flackerte in diesem Augenblick ein

winziger Rest von dem auf, was er einmal gewesen war, und Chess spürte, wie sehr ihn das etwas anging, obwohl er offiziell nichts zu fühlen gehabt hätte.

Sein Blick glitt zu Millie hinüber, dorthin, wo er sie vor sich sah, ob sie nun gerade physisch anwesend war oder nicht. Die Erinnerung an ihre Hände war klar: ruhig, kontrolliert, fast unnatürlich gelassen über den Eingabefeldern. Sie kämpfte nicht, sie zwang das System. Genau diese Selbstverständlichkeit ließ in seinem Brustkorb eine Stille erzittern. Niemand hätte so tief in eine Anomalie greifen dürfen. Niemand. Nicht einmal sie. Und dennoch war da dieser Teil in ihm, der stolz auf ihre Kühnheit war, obwohl der Rest seiner Rolle sie hätte verurteilen müssen.

»Ich hab sie alle gesehen«, sagte March tonlos, und doch vibrierte die Lautlosigkeit seiner Worte durch Chess' Brustkorb. »Jede Lüge, jeden Schnitt. Und sie haben's nicht bemerkt. Aber ich hab's gerochen. Ich hab's gerochen, Chess.«

Sein Name.

In diesem Rauschen, in diesem Wahnsinn fiel Chess' Name wie ein Schlüssel, der nie hätte existieren dürfen. Etwas zuckte in ihm, als hätte man einen Nerv freigelegt, an den längst niemand mehr hätte rühren sollen. Er lehnte sich zurück, starrte in die flackernden Pixel, und in einem Atemzug, der zu lang ausgedehnt schien, wollte er March greifen, ihn aus diesem System herausreißen, bevor es ihn vollständig verschlang. Der Impuls, einzugreifen, war roh, persönlich, nicht programmkonform – und genau deshalb gefährlich.

Er wollte sprechen. Er wollte antworten. Sein Mund setzte fast an, als könnte die Maschine ihn hören. Doch seine Finger blieben still. Ein einziger Tastendruck hätte einen Alarm ausgelöst. Also schwieg er. Und das Schweigen brannte tiefer, als jeder Codefehler es gekonnt hätte.

March sagte seinen Namen, doch Millie war diejenige, die ihn zu Chess gebracht hatte. Dieser Gedanke traf ihn unerwartet hart, legte eine Schicht von Bedeutung über die Daten, die keinem Protokoll zu entnehmen war.

Vor seinem inneren Blick saß sie bereits dort: die Haltung konzentriert, das Profil im Licht der Monitore scharf und zugleich verloren. Ihr Blick, wenn sie zu tief in die Dunkelheit griff – dieses stille Funkeln, als würde sie etwas erkennen, das sich menschlicher Wahrnehmung entzog. Eine Grenzlinie, auf der sie balancierte, ohne zu registrieren, wie nah sie am Abgrund stand. Der Erzähler wusste, dass Chess sich fragte, ob sie March erinnerte oder ob er nur eine weitere Variable in einem System gewesen war, das sie entworfen hatte.

Seine Stimme riss Chess zurück in den Moment.

»Ich bin falsch. Falsch, falsch, falsch.«

Die Worte taumelten, eine kaputte Melodie, ein Echo, das sich selbst verschluckte.

Marchs Gesicht zuckte, verzerrt, ein defekter Datensatz, der sich selbst nicht mehr tragen konnte.

»Ich will nur wissen, wer ich bin. Ich will nur wissen, warum ich sie immer noch liebe.«

Liebe.

Für Chess war dieses Wort ein Fremdkörper im System. Ein Virus. Ein Fehler, den man hier nicht kalkulieren wollte. Doch March sprach es aus, als wäre es die letzte Wahrheit, die ihm geblieben war.

Chess' Blick suchte in Gedanken Millie.

Frage. Zweifel. Schmerz.

Er wusste nicht, wen March meinte. Er wusste nicht, ob Millie es wusste. Er wusste nur, dass das Wort in ihm eine tiefe, alte Wunde berührte, die er konsequent in Funktion übersetzt hatte, damit sie

nicht brannte. Hier versagte diese Übersetzung.

Die Übertragung flackerte. Ein letztes Aufbäumen.

Dann: nichts.

Schwarz.

Stille.

Chess atmete aus, langsam, als hätte er die Luft zu lange festgehalten. In seinem Brustkorb dehnte sich ein Raum aus, der für Protokolle keinen Namen hatte – ein Gemisch aus Verlust, Wut und einer Sehnsucht, die keinen Adressaten haben durfte.

Er stand auf, ging ein paar Schritte, ließ die Bewegung seinen Brustkorb weiten. Die Monitore surrten, ein gleichmäßiger Puls, der den Raum am Leben hielt. Tagsüber wirkte Wonderland leer. Nur die Hauptspieler waren da: Alice, Millie, Dee, Dum und er. Die Rollen waren definiert, die Protokolle präzise. Alles präsentierte sich glatt, geordnet, richtig. Chess wusste jedoch, wie dünn dieses Gerüst war, wie sehr es darauf angewiesen blieb, dass niemand an den falschen Stellen fragte.

Nachts begann das, was er innerlich das echte Leben nannte. Dann zeigte sich, was das System wirklich wollte. Dann sammelten sie sich, strömten durch die Zugänge, trugen Masken, trugen Wünsche, trugen Hunger. Dann öffnete sich Wonderland wie ein Schlund, und Chess stand darüber wie ein Knotenpunkt im Netz. Jede Bewegung, jede Flucht, jeder Schrei – er nahm sie alle wahr. Ein Teil von ihm erfüllte diese Rolle mit kalter Perfektion, ein anderer Teil fragte sich, was von ihm übrigblieb, wenn er nur noch beobachtete.

Manchmal entstand in ihm der Eindruck, das System blicke zurück. Als wäre er keine Instanz der Kontrolle, sondern ein Versuch. Ein Datensatz, der geprüft wurde. Dieser Gedanke setzte sich fest wie feiner Staub, den keine Protokollbereinigung entfernte.

Er fragte sich, ob Millie das ebenfalls spürte. Oder ob sie gelernt hatte, diese Blicke nicht mehr zu registrieren, weil es sonst zu viel gewesen wäre.

Chess ging durch die Reihen der Monitore und ließ die Finger über die Lehnen der Stühle gleiten. Als er an ihrem vorbeikam, stockte er. Millies Stuhl war leicht eingedreht, die Wärme der Maschine hatte ihren Abdruck bewahrt. Er hätte die Augen schließen und sich vorstellen können, dass sie noch hier war, dass sie gleich zurückkam, dass sie ihn ansah – mit diesen stillen, durchdringenden Augen, die ihn präziser zerlegten als jede Analyse. In solchen Momenten fühlte er sich weniger wie Beobachter und mehr wie Objekt, und trotzdem suchte er diesen Blick.

Ein leises Systemknacken ließ ihn aufhorchen. Kein Alarm. Nur ein Impuls. Eine Verschiebung. Eine Spur, die sich neu sortierte. Chess ging zu den großen Übersichtsmonitoren. Nichts schien sich verändert zu haben, doch in ihm regte sich ein vertrautes Zittern, das nicht seinem eigenen Rhythmus entsprang.

Er legte die Hand an die Glasfront, die den Kontrollraum von den Korridoren trennte. Die Scheibe war kalt. Tief darunter schien etwas zu pulsieren, als hätte unmittelbar vor ihm jemand gestanden. Sein Körper reagierte darauf schneller als sein Verstand – eine instinktive Gewissheit, dass er hier nicht allein war, selbst wenn der Raum leer wirkte.

War sie hier gewesen?

Hatte sie wieder tiefer gegraben als gestern?

Chess schloss kurz die Augen und sah sie vor sich: Licht auf ihrer Wange, Schatten in den Pupillen, die Art, wie sie sich in den Code lehnte, als würde sie eine Dunkelheit für sich beanspruchen, die andere mieden. Ein Teil von ihm bewunderte diese Furchtlosigkeit, ein anderer sah darin den Anfang einer Katastrophe, die ihn mitreißen würde.

Ein Rauschen flackerte erneut. Er drehte sich um und schritt zurück zum Terminal. Ein neuer Datenpunkt blinkte. Kein Alarm, kein rot markierter Fehler. Nur ein flimmernder Randcode.

Chess beugte sich vor.

ECHO.3 – ZUGRIFF GESPERRT.

Nicht vom System. Von ihr.

Er strich mit der Fingerspitze über das Sperrsymbol, ohne Druck. Der Code vor ihm fühlte sich vertraut an, fast warm, als würde er seinen Berührungsimpuls erkennen, als gäbe es eine stille Rückkopplung zwischen ihr und ihm, die von keiner Kamera erfasst wurde.

Chess flüsterte den Namen, den nur er ihr gab, leise, so, als dürfe selbst das System ihn nicht hören.

»Kleine Feder ... was verbirgst du vor mir?«

Er blieb noch eine Weile stehen, die Hand über dem Monitor, die Gedanken wie ein dunkler Sog, der ihn tiefer zog, als gut für ihn war. Der Erzähler wusste, dass Chess an diesem Punkt längst verstanden hatte, dass er sie nicht mehr aus den Augen verlieren durfte. Nicht jetzt. Nicht, nachdem Marchs Stimme wieder in den Adern der Maschinen zirkuliert hatte.

Vielleicht hielt er an ihr fest, weil ihm kaum etwas blieb, das sich noch wie etwas Echtes anfühlte. Vielleicht war es Liebe. Vielleicht war es der Fehler, der ihn schließlich zerbrechen würde. Beides ließ sich in diesem System kaum unterscheiden.

Egal, wie weit die Schatten sich ausdehnten und wie tief sie in den Code wuchsen – Chess würde ihr folgen. Er würde sie suchen.

Und in diesem stummen Schwur lag ein einziger Entschluss: Er würde nicht zulassen, dass das System sie verschlang. Selbst wenn es ihn am Ende genau deshalb verschluckte.

WEITERLESEN

Hier endet die Leseprobe.

Weiterlesen kannst du in

»Shadows of Wonderland«.

Dieselbe Geschichte, anders erzählt:

»Secrets of Wonderland« – dieselben Ereignisse, von innen erzählt.

Der Anfang der Reihe: »Whispers of Wonderland« und »Echoes of Wonderland«.

Mehr über Wonderland: anna-dawn.de

.

© 2026 Anna Dawn – alle Rechte vorbehalten.

Anna Dawn, herausgegeben von Monic Nagler, c/o COCENTER, Koppoldstr. 1, 86551
Aichach

info@anna-dawn.de · www.anna-dawn.de

Anna Dawn ist Teil der Autorengemeinschaft Lyria Editions.

Lektorat, Korrektorat, Buchsatz: Spell and Sense · Coverdesign: Anna Dawn

Diese Leseprobe ist ein kostenloser Auszug aus »Shadows of Wonderland«. Sie darf unverändert und vollständig weitergegeben werden. Jede andere Verwendung bedarf der schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Handlung und Personen sind frei erfunden.